

Kampf, Streit und Konkurrenz

Wettkämpfe als Erzählformen der Pluralisierung in Mären





unipress

Aventiuren

Band 15

Herausgegeben von

Martin Baisch, Johannes Keller, Elke Koch,

Florian Kragl, Michael Mecklenburg, Matthias Meyer

und Andrea Sieber

Martin Schneider

Kampf, Streit und Konkurrenz

Wettkämpfe als Erzählformen der Pluralisierung
in Mären

Mit 5 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Arbeit geht aus dem Forschungsprojekt »Wettkampfkulturen. Erzählformen der Pluralisierung
in der deutschen Literatur des Mittelalters« hervor, das unter Leitung von Bent Gebert durch das
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg gefördert wurde.

© 2020, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 32001, fol. 14v–15r

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-7009

ISBN 978-3-8470-1018-0

*Reiner Schneider gewidmet,
meinem verstorbenen Vater*

Inhalt

Vorwort	11
1. Einleitung	13
2. Theoretische Grundlagen	19
2.1. Konfliktforschung außerhalb der Mediävistik: Simmel zur Produktivität des Streits	19
2.2. Wettkampftheorie innerhalb der Mediävistik	23
2.2.1. Poetik des Wettkampfs im WARTBURG-Komplex	24
2.2.2. Das Streitgespräch – der ACKERMANN	26
2.2.3. Rechtsstreit im SCHWANRITTER	28
2.2.4. Die agonale Erzählstruktur des Schwanks	30
2.3. Pluralisierung	33
2.3.1. Inklusion/Exklusion	36
2.3.2. Pluralisierung durch Inklusion/Exklusion	40
2.4. Textauswahl und -reihenfolge	44
3. Modellanalysen	49
3.1. Reihummären	49
3.1.1. Erzählschema der Werkreihe	54
3.1.2. Anthropologie	57
3.1.3. Erzählmodus	67
3.1.4. Nähe der Reihummären zu den Nürnberger Einkehrspielen	73
3.1.5. Fazit: Inklusion und Pluralisierung durch Konkurrenzerzählungen	82
3.2. Priapeia	84
3.2.1. Textanalysen	85
3.2.1.1. DAS NONNENTURNIER	85
3.2.1.2. DER ROSENDORN	94

3.2.1.3. GOLD UND ZERS	103
3.2.1.4. DER VERKLAGTE ZWETZLER	109
3.2.2. Fazit: exklusive Geschlechtsabhängigkeiten	112
3.3. Heinrich Kaufringer: DIE SUCHE NACH DEM GLÜCKLICHEN EHEPAAR	120
3.3.1. Erzählbausteine	121
3.3.2. Forschungsüberblick zu Kaufringer als Märenautor	123
3.3.3. Sozialgeschichtlicher Kontext	126
3.3.4. Krisenhafte Männlichkeit	128
3.3.5. Fehlende Ordnung in der SUCHE	130
3.3.6. Pluralisierung der Perspektive	132
3.3.7. Kombination durch aventiureschematisches Erzählen	133
3.3.8. <i>milte</i> als männliche Tugend	136
3.3.9. Kasusspezifische Lösung im Vergleich – zu Kaufringers Erzählprofil	138
3.3.10. Fazit: Inklusion in soziale Ordnungen durch Kampf	140
3.4. Heinrich Teichner: DIE ROSSHAUT	142
3.4.1. Forschungsüberblick	143
3.4.2. Ein Einmaliger Widerspruch	148
3.4.3. Narrativer Verlauf	153
3.4.4. Ständetheorie in den lehrhaften Gattungen des Teichners	156
3.4.5. Fazit: Binnendifferenzierung tradierter Werte	162
3.5. Hermann Fressant: HELLERWERTWITZ	164
3.5.1. Forschungsüberblick	165
3.5.2. Exemplarisches Erzählen	166
3.5.3. Entfalten der Möglichkeiten	167
3.5.4. Reduktion	172
3.5.5. Fazit: Pluralisierung durch Exklusion	177
3.6. Konrad von Würzburg: HEINRICH VON KEMPTEN	179
3.6.1. Forschungsüberblick	179
3.6.2. <i>zuht</i> bei Konrad von Würzburg	181
3.6.3. Handschriftlicher Überlieferungskontext des Märe	184
3.6.4. Textanalyse	187
3.6.4.1. Die richtige <i>zuht</i>	189
3.6.4.2. Hierarchische Gewalt	193
3.6.4.3. Der Herrscherkörper als Metapher für den Staat	196
3.6.4.4. Fortsetzung getrennter Polysemie	198
3.6.5. Exklusion aus Handlungsmustern	204
3.6.6. Bedeutung dieser Analyse	205
3.7. DER WEINSCHWELG	206
3.7.1. Forschungsüberblick	207

3.7.2. Systemreferenzen auf Lyrik	210
3.7.3. Narrative Elemente	220
3.7.4. Die Tradition des Weinlobs nach dem WEINSCHWELG . . .	221
3.7.5. Fazit: Inklusion intertextueller Referenzen	223
4. Resümee	225
4.1. Gefahren von Wettkämpfen	226
4.1.1. Beispiel Weinschwelg	226
4.1.2. Beispiel Priapeia	228
4.2. Pluralisierung durch differente Formen des Wettkampfs	231
4.3. Ebenen des Wettkampfs	236
4.3.1. Figurenebene	236
4.3.2. Narrationsebene	237
4.3.3. Diskursebene	238
4.3.4. Intertextuelle Widersprüche	239
4.4. Inklusion und Exklusion normativer Ordnungen	242
4.4.1. Inklusion von Ordnungen	242
4.4.2. Exklusion von Ordnungen	246
4.5. Einordnung der Ergebnisse in eine differenzorientierte Mediävistik	249
4.6. Von der reflexiven zur selbstreflexiven Gattung	256
5. Bibliographie	263

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommer 2017 an der Geisteswissenschaftlichen Sektion der Universität Konstanz als Dissertation eingereicht. Für die vorliegende Druckfassung habe ich den Text geringfügig überarbeitet. Die Kapitel 3.7 und 4.1 wurden in verkürzter Form als Aufsätze veröffentlicht.

Eine Promotion ist kein Alleingang und ich bin vielen Leuten dankbar für ihre Unterstützung. Für meine Studienzeit gilt dies allen voran meinen Eltern, die mich immer unterstützten, auch wenn sie weder die Wahl meines Studiums noch die Dauer von sieben Jahren nachvollziehen konnten. Und Stephan Jolie, Uta Störmer-Caysa und Hans Wißmann, die mir durch den Einblick in die akademische Welt überhaupt erst eine Doktorarbeit als Möglichkeit eröffneten.

Während des Entstehungsprozesses haben wir in unserer Schreibgruppe als interdisziplinäres Promovierendenteam unsere Thesen diskutiert, Kapitel arrangiert und uns zum Schreiben motiviert. Für die gegenseitige Hilfe, die schöne Zeit und die Freundschaft, verbunden durch ein gemeinsames Schicksal, danke ich Nike Dreyer, Maren Luy, Nick de Hoog und Rosa Schaab. Viel profitiert habe ich auch durch den Austausch mit Susanne Köller und Marie Revellio während der gemeinsamen Zeit am Fachbereich – Danke für eure innige Kollegialität. Norbert Kössinger bin ich dankbar, bei Fragen zur Editions- und Überlieferungsgeschichte stets ein offenes Ohr gehabt zu haben.

Bei der Fertigstellung des Manuskripts haben mich viele Menschen unterstützt, denen ich meinen Dank zum Ausdruck bringen will: Ina Weckop, William Frye, Eva Schneider, Annika Kley, Kerstin Rüther, Amelie Bendheim und Alisa Heinemann. Martin Baisch danke ich als Reihenherausgeber für alle inhaltlichen Anmerkungen am Manuskript.

Zuletzt danke ich meinem Doktorvater Bent Gebert, der diese Arbeit zu jeder Zeit gefördert hat und mit seiner Unterstützung dazu beigetragen hat, sie in drei Jahren fertigstellen zu können.

Berlin 2019

Martin Schneider

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht die Repräsentation von Streitkulturen innerhalb der spätmittelalterlichen Märendichtung, in welcher die Pluralisierung sozialer und kultureller Ordnungen erzählt und verhandelt wird. Ihr liegt die These zugrunde, dass sich durch Wettkämpfe Phänomene der Vervielfältigung eröffnen. Der Wettkampf ist auf den ersten Blick eine einfache soziale Form, in der Aktanten mindestens zweier unterschiedlicher Standpunkte gegeneinander antreten. Darüber hinaus erweist sich der Wettkampf jedoch als höchst dynamisierend, denn jede Aktion befördert eine Reaktion. Eine formale Betrachtungsweise von Wettkämpfen bietet Anregungen, um variierende Abläufe veranschaulichen zu können: Selbst einfach strukturierte Wettkampfformen können schnell komplexer werden, wenn sie nach außen oszillieren; alternierende Abfolgen können sich in Wiederholungsfiguren stabilisieren oder in asymmetrische Ausgänge von Sieg und Niederlage auslaufen.

Solche agonale Vorgänge können auf mehreren Ebenen beobachtet werden. Natürlich können sich Figuren in Streit oder Kampf zueinander befinden. In solchen Fällen entspinnen sich Konflikte kommunikativ oder im Handeln. Als eine Beobachtungsform zweiter Ordnung zielt das im Weiteren verwendete Konzept von Wettkampf aber auch auf Analysen ab, die Narration-, Diskurs- oder intertextuelle Ebenen beobachten. In solchen Fällen lassen sich agonale Formen nachverfolgen, bei denen binäre Oppositionen selten expliziert werden. So können sich beispielsweise kulturelle Wissenskategorien in Konkurrenz gegenüberstehen oder unscharfe Ordnungen über Rekursionsstrukturen verarbeitet werden. *Wettkampf* soll dabei als Oberbegriff für ein Kontinuum agonaler Formen wie Streit, Konkurrenz oder Kampf dienen. Als Beobachtungsformen sollen diese drei nicht als trennscharfe Begriffe verwendet, sondern ihre Semantiken möglichst offengehalten werden, um alternierende Wechsel auf verschiedenen Ebenen beschreiben zu können.

Differenzziehungen durch den Wettkampf werden in der weiteren Arbeit als Ausgangsmöglichkeiten von Pluralisierungen verstanden. Vielfalt kann sich dort einstellen, wo einem Wert ein Gegenwert entgegengestellt wird, ohne dass

Zweideutigkeiten im gleichen Zug einkassiert werden. Soziale und kulturelle Ordnungen werden in solchen Fällen entweder in eine größere soziale Ordnung eingefahren, womit sich die Komplexität innerhalb des Gesamtsystems erhöht. Dabei kommt es zu Binnendifferenzierungen, in denen Ordnungen Teilberechtigungen erhalten. Oder es finden Ausschlussbewegungen statt, bei denen tradierte Ordnungen ihre Legitimation zugunsten neuer Systeme verlieren. Beide Phänomene werden als Pluralisierung gegenüber der kulturellen Tradition verstanden. Deshalb werden agonale Formen auf ihre produktive Kraft hinsichtlich vergesellschaftender Wirkungen analysiert, das heißt auf die Organisation und Vereinheitlichung sozialer Gruppen und kultureller Selbstreflexion mit den literarischen Mitteln der Vormoderne, denn Literatur bildet kulturelle Wandlungen nicht einfach nur ab, sondern kann dabei auf eigene poetische Methoden der Kommunikation zurückgreifen. Außerdem ist die Literatur ein eigenes kulturelles System, in dem sich eigene Wandel- und Pluralisierungsphänomene abspielen.

Ein Beispiel dafür kann die Entwicklung der Gattung Märe sein, die sich aus der exemplarisch-didaktischen Literatur emanzipierte.¹ Die einfachen Erzählstrukturen der kurzen Versnovellen haben sich in der Forschung als besonders fruchtbar erwiesen zur Darstellung von konkurrierenden sozialen Habitus, Geschlechts- und Begehrensordnungen oder normativen Orientierungen. Seit Klaus Grubmüllers Monografie zur europäischen Novellistik und der von ihm herausgegebenen Märenanthologie² sowie einem komparativ angelegten Tagungsband³ haben sich im letzten Jahrzehnt mehrere Monografien, vor allem Dissertationen, den Mären gewidmet.⁴ Dabei ist die Komplexitätssteigerung und

1 Zuletzt griff dies SCHULZ: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive* (2015), S. 134f. auf.

2 GRUBMÜLLER: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau, Märe, Novelle* (2006); GRUBMÜLLER: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung* (1996).

3 CHINCA [u. a.]: *Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven* (2006).

4 SILVAN: *Gottesbilder in höfischen Mären des Hochmittelalters. Höfische Paradoxie und religiöse Kontingenzbewältigung durch die Grammatik des christlichen Glaubens* (2009), REICHLIN: *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären* (2009), SCHALLENBERG: *Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen* (2012), RIPPL: *Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufringers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition* (2014), HEILAND: *Visualisierung und Rhetorisierung von Geschlecht. Strategien zur Inszenierung weiblicher Sexualität im Märe* (2015). Vielleicht scheint sich hier etwas zu wiederholen, was Hanns Fischer zur »dritten Periode« der Märenforschung äußerte: Nämlich, dass nach 1900 bis in die 30iger Jahre die Gattung vor allem in Promotionsarbeiten aufgegriffen wurde, was nach Fischer durch die Kürze der einzelnen Mären motiviert war. Dass die Qualität dieser Arbeiten zu wünschen ließ, das lässt sich für die neuen Forschungen indes keinesfalls behaupten. Vgl. Hanns Fischer: *Studien zur deutschen Märendichtung*, 2., durchges. u. erw. Aufl., Tübingen 1983, S. 15f.

Transgression sozialer Normen in den Mären schon seit längerem ein Thema der Forschung.⁵ Die größte Gruppe der Mären, die Schwänke, bauen auf einem agonalen Erzählprinzip von Schlag und Gegenschlag auf. In der Entwicklung der Gattung werden zunehmend soziale Normen thematisiert, die sonst in nur geringem Maße bis gar nicht zu Wort kommen.⁶ Schlag und Gegenschlag als Kampfformen lassen sich leicht unter dem hier verwendeten Wettkampfbegriff subsumieren. Traditionelle Hierarchien werden dabei neu geordnet und der Normverletzung ein Raum eröffnet. In diesen Fällen werden symbolische Ordnungen im Vollzug ausgehandelt und soziale Ordnungen nicht nur problematisiert,⁷ sondern häufig auch vervielfältigt. Durch die »Lust an der List«⁸ werden Tabus wie Ehebruch legitimiert und zu komplexen Erzählbausteinen ausgebaut, in denen das Anbahnen, der Vorgang und das Vertuschen des Seitensprungs systematisiert und variiert wird. Doch nicht nur in den Schwänken und nicht nur auf der Handlungsebene kommt es zu solchen Vervielfältigungen. Mären können auch zueinander in intertextueller Konkurrenz stehen, wenn gleiche oder ähnliche Erzählanfänge unterschiedlich, wenn nicht sogar widersprechend auserzählt werden. In solchen Fällen werden Erzählmöglichkeiten innerhalb der Tradition binnendifferenziert.

In sozialgeschichtliche Kontexte werden die Texte nur selten und mit großer Vorsicht eingeordnet. So können überlieferte Autoren Hinweise über die Entstehungsbedingungen der Mären und literarische Traditionen geben. Häufiger werden aber intertextuelle Bezüge und intratextuelle Verknüpfungen fokussiert. Zusammenhänge zum Beispiel, wie sie in Werkreihen beobachtbar werden,⁹ lassen sich auf Spannungen zwischen Einheit und Vielfalt untersuchen. In ihrer minimalsten Form kann Vielfalt beschrieben werden als das Ergebnis daraus, dass Differenzen gezogen werden und somit Unterschiede zutage treten. Aufgrund dessen ist eine textnahe Interpretation unverzichtbar. Die Kapitel dieser Arbeit stellen deshalb auch Einzeltexte beziehungsweise Werkreihen in den Mittelpunkt, während das Schlussresümee noch einmal auf übergreifende Aspekte eingeht.

Damit ist der Aufbau der Arbeit angerissen. Die theoretische Hinführung besteht aus vier Teilen. Sie beginnt mit einer zusammenfassenden Vorstellung der Konflikttheorie Georg Simmels (Kap. 2.1). Simmel war nicht der erste, der

5 MÜLLER: Noch einmal: Märe und Novelle. Zu den Versionen des Maere von den *Drei listigen Frauen* (1984), ZIEGLER: Art. Maere, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2 (2000).

6 SCHULZ: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive (2015), S. 136f.

7 Ebd., S. 136.

8 WARNING: Die narrative Lust an der List. Norm und Transgression im *Tristan* (2003).

9 Vgl. GRUBMÜLLER: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau, Märe, Novelle (2006), S. 16.

Konflikte in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellte,¹⁰ doch beschrieb er als erstes sein konstruktiv-sozialisierendes Moment, wenn Streit oder Konkurrenz als Prozesse der Gruppenbildung verstanden werden. Bis heute baut die moderne Konfliktforschung auf seinem Theorem der Vergesellschaftung durch Streit auf.¹¹ Zudem wird begründet, warum in dieser Arbeit *Wettkampf* als Oberbegriff eines Kontinuums agonaler Praktiken verwendet wird, von dem Simmel ausging.

Daran anschließend widmet sich die Arbeit den Forschungen innerhalb der germanistischen Mediävistik, die positive Effekte von Konflikten fokussieren (Kap. 2.2.). Vor allem die wegweisende Studie von Peter Strohschneider und Beate Kellner hat eine Möglichkeit aufgezeigt, kompetitive Kommunikation am Beispiel des WARTBURGKRIEG¹² als erzählanalytisches Instrument nutzbar zu machen. Dieser Ansatz wurde fruchtbar aufgegriffen, zum Beispiel in Albrecht Dröses Interpretation des ACKERMANN Johannes' von Tepl. Aber auch an Mären orientierte Analysen konnten agonale Erzählstrukturen ausmachen, allen voran durch Peter Strohschneider zu Konrads von Würzburg SCHWANRITTER oder Armin Schulz' Erzähltheorie des Schwanks.

Mittelalterliches Erzählen, vor allem im Fall der Mären, versucht häufig, Ausfaltungen sozialer Handlungsmöglichkeiten am Ende einer Geschichte wieder einzufalten, und lässt damit überbleibendes Geschehen unbeachtet.¹³ Eine Beschäftigung mit Pluralisierungen in der Versnovellistik setzt deshalb zwangsläufig ihren Fokus auf die narrativen Vorgänge und weniger auf die Ausgänge, will sie diesem Phänomen nicht unterliegen. Für die Analyse von Bewegungen der Ein- und Ausschlüsse hat sich auch für die historische Kulturwissenschaft die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion als ergiebig erwiesen, die ursprünglich in der Systemtheorie Niklas Luhmanns als Analyseinstrument entwickelt wurde.¹⁴ In Kap. 2.3. wird diese Unterscheidungsmöglichkeit für eine differenzorientierte Untersuchung kultureller Bewegungen ertragreich nutzbar gemacht.

10 Man denke beispielsweise an das Theorem des Klassenkampfes bei Marx/Engels.

11 Vgl. COSER: *Theorie sozialer Konflikte* (2009), WITTE und DENNAOUI: *Streit und Kultur. Vorüberlegungen zu einer Soziologie des Streits* (2008).

12 Der übrigen Märenforschung folgend, setze ich in meiner Arbeit die Titel literarischer Werke in Kapitälchen.

13 SCHULZ: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive* (2015), S. 316.

14 Für eine geschichtsorientierte Kulturwissenschaft hat beispielsweise der Sonderforschungsbereich (SFB) 600 »Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart« das Theorem Inklusion/Exklusion der Systemtheorie historisierend nutzen können. Vgl. der Abschlussband PATRUT und UERLINGS: *Inklusion/Exklusion und Kultur. Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart* (2013).

Kap. 2.4. begründet die Auswahl der dieser Arbeit zugrundeliegenden Mären. Es wurde ein möglichst breites Spektrum in der Gattung gesucht, bezogen auf die Ebenen und die Formen von Agonalität. Der Hauptteil (Kap. 3) analysiert die sieben Texte beziehungsweise Textreihen auf die textspezifischen Pluralisierungen durch kompetitive Praktiken.

Im Schlusskapitel werden die variantenreichen Ausgestaltungen von Agonalität resümiert und geordnet. Dabei werden zu Beginn (Kap. 4.1.) die Gefahren des Wettkampfs aufgezeigt, womit auf die Möglichkeiten eingegangen wird, wie Mären die zerstörerischen Wirkungen des Agonalen einzufangen versuchen. In Kap. 4.2. und 4.3. werden die Formen der Wettkämpfe beziehungsweise die Ebenen erfasst, auf denen Wettkämpfe stattfinden. Auch die Pluralisierungen lassen sich, trotz aller Kontextabhängigkeit, weiter in einen gemeinsamen Zusammenhang bringen (Kap. 4.4.). Für die Mediävistik kann es ein Gewinn sein, wenn sie kulturelle Zugewinne dadurch nachzeichnet, dass sie noch mehr als jetzt Differenzen in den Mittelpunkt nimmt. Bisherige Forschungen können dabei gute Beispiele sein, die vorgestellt und mit den Ergebnissen dieser Arbeit in Zusammenhang gebracht werden (Kap. 4.5.). Abschließend wird eine literaturgeschichtliche Entwicklung des Märogenres nachgezeichnet, wenn späte Mären als zunehmend selbstbezüglich, das heißt reflexiv zur eigenen Gattung, vorgestellt werden.

2. Theoretische Grundlagen

2.1. Konfliktforschung außerhalb der Mediävistik: Simmel zur Produktivität des Streits

Die Arbeit geht von einem Kontinuum agonaler Formen aus, das heißt Wettkampf, Streit, Konflikt oder Konkurrenz werden unter dem ihnen gemeinsamen Aspekt der Vergesellschaftung betrachtet. Dabei kann sie sich wissenschaftsgeschichtlich auf den Soziologen Georg Simmel berufen, dessen Arbeiten bis heute maßgebenden Einfluss auf die Konfliktforschung ausüben.¹⁵ Die Wechselwirkung, die im Kampf entsteht, sieht Simmel als eine Form der Vergesellschaftung an. Simmels Nachweis, dass allen Formen von Streit ein sozialisierendes Element inne liegt, ist für diese Arbeit grundlegend.

Simmel gelingt es in seinem analytischem Entwurf *DER STREIT*¹⁶, unzählige Beispiele vor allem historischer Kämpfe und Konflikte zu formalisieren und ordnen. Er tut dies, indem er sie nach dem Grad der Direktheit in den agonalen Interaktionsbeziehungen sortiert.¹⁷ Allen Formen gemein sind ihre unleugbar konstruktiven Auswirkungen, die Simmel als *Vergesellschaftung* bezeichnet, als eine Verbindung der sonst nebeneinander herlaufenden (Simmel: »gleichgültigen«) Kräfte. In allen agonalen Formen kommen somit unterschiedliche Menschen zusammen und Dissonanzen werden durch den konstruierten Raum der Wechselwirkung aufgelöst.¹⁸ Drei Formen können beispielhaft die soziale

15 Vgl. COSER: *Theorie sozialer Konflikte* (2009), WITTE und DENNAOUI: *Streit und Kultur. Vorüberlegungen zu einer Soziologie des Streits* (2008).

16 SIMMEL: *Der Streit* (2001).

17 S. STARK: *Die Konflikttheorie von Georg Simmel* (2008), S. 85.

18 Tatsächlich sind Dissonanzen (Hass und Neid, Not und Begierde) nach Simmel die Ursachen des Kampfs, nicht die Auswirkungen: »Ist auf sie hin der Kampf erst ausgebrochen, so ist [der Kampf] eigentlich die Abhilfsbewegung gegen den auseinanderführenden Dualismus« SIMMEL: *Der Streit* (2001), S. 284.

Triebkraft des Konflikts verdeutlichen: der Kampf, der Streit und die Konkurrenz.¹⁹

Die grundlegende Form des Streits ist für Simmel der *Kampf*. Mit ihm beschreibt er Dissonanzen fremder Elemente, Streitereien und direkte Feindschaft, die im Kampf paradoxerweise in eine Einheit gebracht werden. Der Kampf bringt es nämlich mit sich, dass gegensätzliche Kombattanten unintentional sich einander annähern, ihre Dualismen auflösen und latent vorhandene Bezüge zueinander in Beziehung setzen.²⁰ Somit bringt der Kampf zu Friedenszeiten unbestimmte und unmerkliche Spannungen zum Vorschein und versucht sie zu ordnen. Dafür bedienen sich Kämpfe der Gewalt, die für Simmel nur ein Mittel zum Zweck ist. Solange sie nicht auf die bloße Vernichtung des Gegners abzielt, gesteht er also auch der Gewalt ein sozialisierendes Moment zu.²¹ In diesem Fall strebt der Kampf nach der Vereinigung von Gegensätzen.²² Schon in seinem Verlauf ordnen sich im Kampf die Beziehungen. Das einfachste Ende eines Kampfes ist der Sieg des Einen über den Anderen, aber auch Kompromisse oder Versöhnungen sind möglich. In allen Fällen ordnet der Kampf die Verhältnisse zwischen Individuen und Gruppen, bringt untereinander funktionelle Beziehungen zustande und zieht gesellschaftliche Elemente in eine größere Einheit zusammen.²³

Mit dem *Kampf* teilt sich der *Streit* die Vereinigung gegensätzlicher Kräfte. Dabei zielen die Kombattanten im Streit nicht auf den Schaden des anderen, sondern sie streben danach, ein Streitobjekt zu erlangen. Das Ende des Streits liegt im Gewinn dieses Streitobjekts, womit »der Streit befriedigend beendet werde[]«²⁴. Die Form des Streits wird für Simmel perfekt beschrieben durch den *Rechtsstreit*, da dieser institutionalisierte Konflikt nach den Regeln der Sachlichkeit verfare und Störfaktoren ausschließe. Der Eintritt in den Rechtsstreit zwingt die Parteien, und dies ist sein vergesellschaftender Effekt, zur beiderseitigen Anerkennung und zur gemeinsamen Unterordnung unter das Gesetz. Beide Parteien beanspruchen für sich und den jeweils anderen im Rechtsstreit das Einhalten gleicher Regeln und akzeptieren die Gültigkeit des Richterspruchs, der eine objektive Entscheidung treffen soll. Wegen all jener konsen-

19 Mit der Auswahl der drei Formen folge ich STARK: Die Konflikttheorie von Georg Simmel (2008). Simmel selbst verweist immer wieder auf den gemeinsamen Charakter aller agonalen Formen, insofern ist eine Trennung weniger in seinem Sinn. Doch hat die Forschungstradition nach Simmel, allen voran sein Schüler Lewis Coser, wieder verstärkt die Unterschiede der Konflikte thematisiert. S. GEBERT: Wettkampfkulturen. Erzählformen der Pluralisierung in der deutschen Literatur des Mittelalters (2019), Kap. II. 1.

20 SIMMEL: Der Streit (2001), S. 362.

21 Ebd., S. 296.

22 Ebd., S. 305, 360 u. 361.

23 Ebd., S. 287.

24 Ebd., S. 305.

suellen Momente beruht nach Simmel der »Rechtsstreit auf einer breiten Basis von Einheitlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen den Feinden«²⁵. Somit liegt die sozialisierende Kraft des Streits darin, ritualisierte Formen so lange einzuhalten, bis die Verhandlung abgeschlossen und der Streit beigelegt ist.

Die Gemeinsamkeit zwischen *Streit* und *Konkurrenz* nach Simmel liegt darin, dass beide Formen indirekt sind. Auch in der Konkurrenz geht es darum, ein Streitobjekt zu erlangen. Hier ist dieses Objekt aber ein Drittes, das heißt, der Preis, für den man in den Wettbewerb tritt, befindet sich nicht im Besitz einer der konkurrierenden Parteien. Der Sieg in der Konkurrenz liegt in dem Erreichen dieses Dritten, nicht in dem Besiegen des Konkurrenten. Deshalb lassen sich auch zwei Arten der Konkurrenz unterscheiden:²⁶ Bei der einen buhlen zwei Kombattanten um das Siegesobjekt. Diese können beispielsweise in einer Demokratie zwei Parteien sein, die um die Mehrheit einer festen Anzahl von Wählerinnen und Wähler konkurrieren und dabei ihr Profil gegenüber der anderen Partei schärfen müssen. Bei der anderen Art strebt jeder Konkurrent allein auf das Ziel zu, »ohne eine Kraft auf den Gegner zu verwenden.«²⁷ Das können zum Beispiel Kaufleute sein, die durch die Qualität ihrer Ware die Gunst der Kundschaft gewinnen können, oder ein Wettläufer, der allein durch seine Schnelligkeit den Pokal gewinnt. In dieser Art der Konkurrenz kann es sogar vorkommen, dass sich die Kraft der Gegner positiv auf alle Beteiligten auswirkt, dass »der Antagonismus ein rein formaler wird und [...] de[r] Sieg des Siegers dem Besiegten zugutekomm[t].«²⁸ In solchen Fällen werden Innovationen gefördert oder Leichtathleten angespornt.

Die vergesellschaftende Wirkung der Konkurrenz liegt wie bei allen Formen in der Nähe der Gegner: Um das Streitobjekt zu gewinnen, müssen sich die Mitbewerber untereinander entgegenkommen. Sie müssen sich gegenseitig erkunden, Schwächen und Stärken des anderen wahrnehmen und sich aneinander anpassen.²⁹ Wieder müssen sich beide Kontrahenten einem Streitgegenstand unterordnen und begegnen sich unter dessen Wirkung, denkt man zum Beispiel an den Pokal der Wettläufer. Die vergesellschaftende Wirkung der Konkurrenz ist gegenüber den anderen Formen größer, weil die Konkurrierenden keine oder zumindest kaum destruktive Energie verwenden müssen, um den Gegner zu besiegen.³⁰ Konkurrenz bewirkt das Dynamisieren des eigenen Einsatzes und

25 Ebd., S. 305f, Zitat S. 306.

26 Ebd., S. 323f.

27 Ebd., S. 324.

28 Ebd., S. 324.

29 Ebd., S. 327. Vgl auch ebd., S. 316: »Ja, daß überhaupt eine Differenz der Überzeugungen in Haß und Kampf ausartet, findet meist nur bei wesentlichen und ursprünglichen Gleichheiten der Parteien statt.«

30 STARK: Die Konflikttheorie von Georg Simmel (2008), S. 88.

stellt eine antreibende Wechselwirkung unter den Konkurrierenden her. Die Verbindung zwischen den Mitbewerbern schafft eine Gemeinschaft, die sich durch das gemeinsame Zielobjekt identifiziert und dadurch zusammenkommt. Im Bereich der Wirtschaft tritt dies sowohl in modernen Unternehmensverbänden als auch mittelalterlichen Handwerkerzünften ein. Die Vergesellschaftung findet in solchen Fällen in einem inneren Kreis statt, der sich nach außen abgrenzt.

Durch die Formalisierung der Interaktionen geraten bei Simmel die Durchführung des Konflikts und die dabei wiederkehrenden Muster in den Fokus, womit er auch den sozialisierenden Effekt von Konflikten beobachten kann.³¹ Sozialität konstituiert sich in agonalen Formen durch die Wechselbeziehungen der Individuen, die in Kampf, Streit oder Konkurrenz miteinander verbunden sind. In solcher Art entwickelt der Konflikt seine formal inkludierende Kraft, weil er seine Kontrahenten aneinander bindet und sie in wechselseitige Abfolgen einspannt. In das agonale Wechselspiel bringen sich Personen in unterschiedlichen Graden der Direktheit ein beziehungsweise werden eingebracht.

In der Ethnologie beschreibt man dieses Hin und Her auch als »Prinzip der Alternanz«³² und trägt damit dem Umstand Rechnung, dass im Schlagabtausch der Kontrahenten Aufmerksamkeit fokussiert und über das Wettkampfgeschehen hinaus Bestehendes ausgeblendet wird. Konflikte besitzen die Eigenart, schnell an Geschwindigkeit und Intensität zuzunehmen, sie wachsen über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus und verschlingen Ressourcen. Für jeden Gegenschlag bis hin zu Sieg oder Niederlage braucht es den Kontext des Konflikts, aus dessen Quelle der letzte Schlag gewonnen werden soll. Das kann im Wettlauf die Energie für die letzten Meter sein, im Wirtschaftsmarkt der Wettbewerbsvorteil, der den Konkurrenten aussticht oder können im Krieg die entscheidenden Truppen sein, die die Übermacht bilden. Sollte diese Kontextanreicherung, dieser Einbezug außenliegenden Materials nicht dazu führen, dass der Gegner überboten wird, beginnt eine neue Runde, bis der Konflikt durch eine asymmetrische Auflösung endet, was Sieg oder Niederlage bedeutet, oder beide Parteien trennen sich mit einem Kompromiss in gegenseitigem Einverständnis;

31 Zur formalen soziologischen Analyse bei Simmel s. KRÄHNKE: Georg Simmel (2012), S. 142.

32 HÉNAFF: Die Gabe der Philosophen. Gegenseitigkeit neu denken (2014), Kap. 4., bes. S. 122: »Es besteht eine doppelte Dynamik der Reaktion. Einerseits handelt man, nachdem man einen Schlag erhalten hat, oder einfach als Antwort auf die Handlung des anderen. Beim Spiel führt dies zur Regel des *Jeder der Reihe nach* [...]. Andererseits enthält die Logik der Aufeinanderfolge Aktion/Reaktion die Fähigkeit zur unendlichen Erzeugung von Bewegung: Die Vendetta könnte nie aufhören, das Ballspiel bis zur Erschöpfung weitergehen, der Krieg sich unablässig von Neuem entzünden.«

häufig, weil die sich ausgleichenden Ressourcen keinen eindeutigen Sieg zulassen.³³

Für die weitere Arbeit sind nicht die speziellen Semantiken agonaler Praktiken leitend, sondern das Verständnis für die Form dieser alternierenden Konflikte. Auch Simmel war nicht interessiert an trennscharfen Unterscheidungen und stellte kontinuierliche Gemeinsamkeit in den Mittelpunkt seines Streitkapitels. Man entfernt sich deshalb nicht von seinen Grundgedanken der produktiven Kraft des Konflikts, wenn man einen besseren Begriff als *Streit* wählt, der im Weiteren als Arbeitsterminus dient und mehr als *Streit* die fortlaufende Wechselseitigkeit betont. Als Alternative bietet sich der Begriff *Wettkampf* an, der aus mehreren Gründen besser geeignet erscheint. Zum einen akzentuiert er die alternierende Abfolge und die immer neu einsetzenden Positionsbestimmungen der Kombattanten während dieser Seitenwechsel, zum anderen sperrt sich der Wettkampf zumindest in seinem Beginn und Verlauf gegen zwingend asymmetrische Verhältnisse, wie sie zum Beispiel dem Rechtsstreit zwischen Kläger und Angeklagtem immanent sind. Ferner nimmt der Wettkampf eine Mittelstellung ein zwischen mittelbarer und unmittelbarer Direktheit der agonalen Interaktionsbeziehungen. Zuletzt schließlich ist der Wettkampf offen für einen variablen Grad des Einsatzes der eigenen Person, schreitet also ein Kontinuum zwischen Formen des Krieges und des gewaltfreien Spiels ab.

2.2. Wettkampftheorie innerhalb der Mediävistik

In der mediävistischen Forschung bilden Arbeiten zum Spätmittelalter hinsichtlich agonaler Beziehungen den Schwerpunkt. Diesen Zeitraum betreffend, haben mehrere Beiträge in den letzten Jahren Streitkulturen sichten und beschreiben können, zum Beispiel zum ACKERMANN: Albrecht Dröse 2013, zum WARTBURGKRIEG: Beate Kellner und Peter Strohschneider 2007. Zwei Beiträge befassen sich explizit mit Mären (zum SCHWANRITTER: Peter Strohschneider 1997, narratologisch: Armin Schulz 2015). Diese Arbeit will daran anschließen und beschreibt mögliche Schnittstellen. Zum einen beschäftigen sich all diese Forschungen mit unterschiedlichen Arten des Wettkampfs, die im Sinn Simmels weiter bestimmt werden können. Zum anderen verfolgen Texte wie der ACKERMANN, WARTBURGKRIEG oder SCHWANRITTER differierende Ziele innerhalb poetischer Praktiken und im Rahmen mittelalterlicher Ordnungssystemen. Hier lohnt es, nach wiederkehrenden Prozessen zu suchen, die sich auch in der Märendichtung widerfinden könnten.

33 Zum Ausgang aus dem Streit s. SIMMEL: Der Streit (2001), S. 368–382.

2.2.1. Poetik des Wettkampfs im WARTBURG-Komplex

In Kellner/Strohschneiders Artikel zum WARTBURG-Komplex entwerfen die beiden AutorInnen eine Poetik des *kriegens*. Der mittelalterlichen Textsammlung liegt eine spezifische Kommunikationsform zugrunde, bei der der Dichterwettstreit fortgesetzt wird, indem auf Polemiken des Gegners geantwortet wird und der Wettstreit endet, wenn der Gegner zum Schweigen gebracht werden kann. Bei den Rätselspielen handelt es sich um ein Wissensduell, bei dem am Ende die Abwehr ›magischen Wissens‹ zum Sieg führt (in Fassung C und J).

Die Produktivität des Agonalen liegt im Fall der Dichterfehde bei der Textgenerierung. Das »gegenseitige[] Übertrumpfen[]«³⁴ ruft immer wieder neue Rede hervor und setzt das Singen fort. Begrifflichkeiten des Krieges, Kampfes und der Gewalt bestimmen weite Teile des WARTBURGKRIEG, allen voran das *Fürstenlob*. Das gilt nicht nur als Metapher, sondern auch wortwörtlich: geht es bei diesem Wettkampf doch ums Leben, denn der Verlierer wird dem Henker übergeben. Die eigene Dichterexistenz kann nur mithilfe einer poetischen, die anderen überbietenden Rede gerettet werden. Ziel ist es, die Gegner zum Schweigen zu bringen; die Kommunikation abubrechen und vom Reden in körperliches Handeln überzugehen.³⁵ Kellner/Strohschneider sprechen von einem Kampf der Körper und einem Spiel »mit hohem Einsatz«³⁶. Dieses *kriegen* und die auf der Isotopieebene zusammenhängende Gewalt stellen ein zentrales Textmuster des gesamten WARTBURG-Komplexes dar,³⁷ weil beide übergreifend den entscheidenden Bezugsrahmen setzen. Gewiss semantisch unterschiedlich gefüllt, unterstellen sich alle Teile fortgehend dem Agonalen als Kampf der Körper.

Die Produktivität des *kriegens* schafft es, die Erzählung weiter zu spinnen, neuen Text zu generieren und auch heterogene Textteile zusammen zu bringen. In den besonderen Blick geraten deshalb die Grenzgängerfiguren, die auch unverwandte und scheinbar zufällige und beliebige Wissenskontexte miteinander in Verbindung bringen,³⁸ immer mit dem Ziel, »den Gegner zu domesti-

34 KELLNER und STROHSCHNEIDER: Poetik des Krieges. Eine Skizze zum *Wartburgkrieg-Komplex* (2007), S. 350.

35 »[Wolfram] beendet den Agon, indem er verstummt und die rituelle Handlung des Kreuzzeichens an die Stelle weiterer Rede setzt: *Wolfram ein krüze für sich reis* ([Handschrift] C 55,1). Gerade im Verstummen zeigt sich Wolfram damit als unbesiegbar im Agon der Rede. Die Redebegrenzung im entscheidenden Moment und der Wechsel von der Rede auf das Ritual erweisen sich als Strategien, die komplementär zu den Präentionen von Wissensfülle zu erachten sind. Die Überbietung des Gegners erfolgt hier durch das Abbrechen der Kommunikation.« ebd., S. 355.

36 Ebd., S. 340.

37 Ebd.

38 Ebd., S. 356.

zieren, was gelungen ist, wenn dieser nicht mehr angemessen replizieren kann.«³⁹ Eine Konzentration auf »kommunikationsgeschichtliche, institutionelle, diskursgeschichtliche und ästhetische Aspekte«⁴⁰ lenkt den Blick auf die hohe Bedeutung des Kampfes für die Textgenerierung.

Der *kriec* im Textkomplex wird beendet, indem der Konkurrent zum Verstummen gebracht und damit einhergehend sein Körper zerstört wird. Die Gewalt ist nicht nur Teil der Rede, sondern prägt auch ihren Vollzug – und dies macht die besondere Spannung der literarischen Rede als ein Spiel um Leben und Tod aus.⁴¹ Kellner/Strohschneider sehen diese implizite Poetik in allen Handschriften des Überlieferungskomplexes – sie ist also nicht nur vers- und strophen-, sondern auch fassungsübergreifend. Auch die Paratexte wie Bildunterschriften innerhalb der Handschriften oder ergänzende Einleitungsworte unterliegen ihr.⁴² Durch die elementare Bedeutung des WARTBURGKRIEG-Komplexes für das gesamte Genre der Dichterfehden erklären sie diese implizite Poetik als stilbildend für jegliche spätmittelalterliche Sangspruchdichtung.

Das Wissen der Figuren spielt eine maßgebende Rolle, um den Kampf für sich zu entscheiden, vor allem zur Lösung der gegenseitig präsentierten Rätselspiele. Dazu gehört auch, Wissen richtig einzuordnen: Das Schweigen Wolframs am Ende beweist dessen Triumph über die Gefahr des Magischen und löst Diffusitäten in die geordnete Beziehung von Sieg und Niederlage auf. Der Kampf endet somit mit der expliziten Niederlage Clinschors und der abschließenden Rede Wolframs, in der das Religiöse als Fundament des wahren Wissens wie auch der ästhetischen Kompetenz gesetzt wird.⁴³

Das *kriegen* innerhalb des WARTBURGKRIEGES hat einen paradoxen Charakter. Einerseits besitzt es eine integrative Kraft, weil es Figuren unterschiedlicher und auch ungewöhnlicher Beziehungen zusammenbringt und durch die Textgenerierung den Dialog zwischen den Poeten voranbringt. Dafür greifen die Poeten auf differente Wissenskontexte zurück, die in den Kampf inkludiert werden. Auf diese Art beweist das *kriegen* seine Produktivität im Sinn kreativer Neu- und Weiterschreibung. Auch in den Mären meiner späteren Analysen zeigt sich immer wieder die textgenerierende Produktivität des Agonalen, bei der schon Erzähltes neu- und umgedichtet wird. Andererseits ist ihm eine Ausschluss erzeugende Energie eigen, wenn es den Redeakt als Überbietungsstrategie ebenso verwendet wie zum polemischen Herabsetzens des Gegners.⁴⁴ In diesem Sinn lässt der Wettkampf Figuren auch verstummen und verschwinden.

39 Ebd., S. 348.

40 Ebd., S. 338.

41 Ebd., S. 356.

42 Ebd., S. 339.

43 Ebd., S. 355.

44 Ebd., S. 347.

2.2.2. Das Streitgespräch – der ACKERMANN

Albrecht Dröses Analyse des ACKERMANN⁴⁵ profitiert in großem Maße von Kellner/Strohschneiders Modell einer impliziten Poetik. Dröse findet im Streitgedicht des Johannes von Tepl eine gleiche zentrale poetologische Metaphorik des *kriegen* wie im Sängerkrieg.⁴⁶ Zwar entwerfe der ACKERMANN einen anderen thematischen Rahmen als der WARTBURGKRIEG, denn der Text schildere einen *krieg, wie einer, dem sein liebes gestorben ist, schiltet den Tot, so verantwortt sich der Tot*⁴⁷ (so die Überschrift). Aber auch der Streit zwischen einem Witwer und dem personifizierten Tod basiert auf einem Wechsel zwischen Angriff und Verteidigung in 34 Kapiteln. Auch hier ist es das Ziel beider Kontrahenten, durch *behendigkait*, durch ein möglichst kunstvolles Präsentieren von Wissen, das Gegenüber zum Schweigen zu bringen.

Dröse sieht den ACKERMANN als Sprachspiel des Inkommensurablen, in dem die Akteure kein gemeinsames Werturteil über das Sterben finden. Der Tod setzt auf Logik und bisweilen Zynismus, der Witwer verteidigt seine Emotion über den Tod seiner Ehefrau. Der Streit kann solcherart nicht durch ein Einigen der Streitenden beendet werden, sondern nur durch das Eingreifen Gottes. Dem Bauern gelingt es nach Dröse, die Trauer und das Gefühl des Leids in ihrem Eigenwert zu behaupten und sie nicht der Zweckrationalität des Todes zu subsumieren. Auf diese Weise wird durch ein Streitgespräch eine neue kulturelle Bewältigungsstrategie geschaffen.

Der Diskurs des Todes steht konträr zu dem des Witwers. Seine zentrale Operation ist die Entdifferenzierung: Im Tod seien alle gleich. Er wirke sein unwiderrufliches Tun an allen und unterscheide in seiner Tätigkeit nicht zwischen Gut und Böse. Er legitimiert sich als Funktionsträger, dessen Wirken nicht durch äußere Affekte bestimmt wird. Gerade dieses amoralische Entscheiden bildet die Machtgrundlage des Todes, dadurch wird sein Handeln zu einer *lex universalis*: »Rechtmäßigkeit erweist sich gerade in der Nivellierung jedweder sozialen, ethischen und ästhetischen Unterschiede.«⁴⁸

Der Ackermann beklagt dagegen den Verlust seiner Lebensfreude durch den Tod der Ehefrau. In seinen Augen war die Frau eine *warsagende winschelrute* (5,3f.)⁴⁹, ein *flutender morgenstern* (5,7f.), eine *erentreicher valcke* (7,7) und eine *reine haußere* (11,21). »[D]ie *bonitas* der Ehefrau [ist] nicht nur als abstrakte Idealität, sondern als konkrete ästhetische, ethische und soziale Wirksamkeit

45 DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. Konflikt und Transformation der Diskurse im *Ackermann* des Johannes von Tepl (2013).

46 Ebd., S. 38.

47 Zitiert nach ebd.

48 Ebd., S. 115.

49 Die vier Textzitate aus dem ACKERMANN nach ebd., S. 114f.

entworfen.«⁵⁰ Da der Witwer nun den Verursacher seines Verlustes vor sich hat, begleitet die Klage auch eine Forderung nach Vergeltung. Der Ackermann übersät den Tod mit Flüchen, Verwünschungen und Absagen, in späteren Kapiteln addieren sich dazu die Entschädigungsforderungen und die Rede vom *widerpringen* der Verstorbenen (Kap. 19 und 21). Über alle Kapitel hinweg weigert sich der Bauer, den Tod der Ehefrau hinzunehmen.⁵¹

In dem Streitgespräch bekommt die Trauer seine Legitimation. Der Bauer ist das Opfer, das nicht zur Sprache kommen soll. Doch verschafft der Text ein neues Idiom, das das bisher Nichtgesagte aus dem Schweigen auftauchen lässt. Zum Schluss inszeniert der Text (Kapitel 33) eine göttliche Intervention, in der Gott dem Ackermann das Recht, sein Leid zu klagen, zugesteht. »Das Ende des Textes offeriert keine Auflösung des Diskurskonflikts, aber es bietet eine neue Anschlussmöglichkeit für den ›Satz‹ der Trauer.«⁵² Die Trauer als Gefühl wird der Diskursroutine entgegengestellt. Der ACKERMANN ist innovativ, weil er durch eine rhetorische Neubearbeitung der Textmuster einen neuen Standpunkt offeriert, die die übliche und gewohnte Bearbeitung des Themas *Tod* überschreitet und die Orthodoxie überwindet.⁵³ Die Rhetorik und die Dialektik »können in einer spezifischen Arbeit an der Tradition die hegemonialen Diskurse relativieren und der unterlegenen Position immerhin literarisch zur Geltung [...] verhelfen – und darin den Schmerz des Schweigens überwinden.«⁵⁴

Formal handelt es sich im ACKERMANN um einen Streit, dessen Besonderes die Unfähigkeit der beiden Beteiligten ist, eine Lösung zu finden, so dass der Disput ohne den extern-göttlichen Eingriff nicht gelöst werden kann.⁵⁵ Das Verhältnis zwischen den beiden Streitenden ist prekär, weil das Opfer, der Bauer, seinen Schaden im Idiom des anderen nicht darstellen kann. Im Grunde ist der Streit zwischen Ackermann und Tod nicht sozial, weil beide in unterschiedlichen Systemen und deshalb aneinander vorbeireden. Gleichzeitig eröffnet er aber auch die Möglichkeit, sonst blinde Stellen in einem hegemonialen Diskurs zu artikulieren. Es ist die charakteristische Eigenschaft dieses Streits, dass er etwas Unausgesprochenes an die Öffentlichkeit bringt, das sonst nicht ausgesprochen werden kann.

Die Produktivität des Streitgesprächs im Ackermann liegt damit auf der Diskursebene. Hier formuliert sich geschichtlich gesehen ein neues Idiom über den Tod, der die Trauer als eigenständigen und alleinigen Inhalt eines Sprechakts

50 Ebd., S. 114.

51 S. Ebd., S. 115.

52 Ebd., S. 203.

53 Vgl. Ebd., S. 204.

54 Ebd., S. 205.

55 Genauer gesagt handelt es sich aufgrund dessen, dass die Reden der beiden inkommensurabel sind, um einen Widerstreit im Sinn Jean-François Lyotards; s. Ebd., S. 50–59.

legitimiert. Eine neue kulturelle Bewältigungsstrategie wird begründet, die dem Tod von Angehörigen eine Geltung verschafft. Dies geschieht in Abspaltung und in einer diskursiven Differenzmarkierung zum Diskurs des Zweckrationalismus, der den Tod einer Logik des Werdens und Vergehens unterordnet. Der neue Diskurs widersetzt sich dieser rationalen Erklärung und formuliert das Recht auf die emotionale Betroffenheit der Hinterbliebenen aus.

Gerade in den geschlechterdiskursiven Analysen in meiner Arbeit wird sich eine ähnliche Diskursöffnung zeigen: Der Ehebruch, seine De- oder Legitimation, oder die Verteidigung des sexuellen Triebes sind immer wiederkehrende Themen der Mären. Wie sich die Diskurse durch den Streit öffnen und erweitern können, lässt sich aus Dröses Analyse gewinnbringend lernen.

Um die Artikulation einer neuen Idee geht es auch in einem Text Konrads von Würzburg – womit dieser Forschungsüberblick zum Wettkampf bei der im Zentrum stehenden Gattung der Arbeit ankommt, den Mären.

2.2.3. Rechtsstreit im SCHWANRITTER

Peter Strohschneiders Aufsatz zum SCHWANRITTER⁵⁶ stellt innerhalb des Textes eine Konkurrenz zweier sozialgeschichtlich entscheidender Rechtssysteme fest, die das Erbrecht um das Herzogtum Brabant regeln. Der nächste männliche Verwandte, ein Herzog der Sachsen, berufe sich, ohne dass dies explizit werde, auf das agnatische Recht, nach dem das Erbe auf ihn übergehen würde. Witwe und Tochter des Verstorbenen pochen auf eine kognatische Erbfolge, das heißt das Erbe solle an sie, die nächsten Blutsverwandten fallen. Dieser Konflikt zweier Rechtssysteme ist der Dreh- und Angelpunkt der Erzählung und kann nur durch einen Gerichtskampf gelöst werden, den der von einem Schwan hereingebrachte, unbekannte Ritter im Namen der Damen gewinnt. Dabei wird die Lösung in der Erbrechts- und Rechtssystemkonkurrenz durch transzendierte Legitimation gelöst.

Den Text durchläuft das Thema der ordnungsgemäßen Genealogie: Die Frauen Brabants und der Sachsenherzog streiten um das Erbe des toten Gottfrieds. Der Schwanritter stellt zudem ein Fragetabu um seine Herkunft auf. Eines Tages bricht seine Ehefrau das Verbot – um den Willen der gemeinsamen Kinder, denn die väterliche Herkunft ist die Grundlage ihrer adeligen Identität.⁵⁷ Auch die Textproduktion selbst ist einem genealogischen Verständnis geschuldet:

56 STROHSCHNEIDER: Ur-Sprünge. Körper, Gewalt und Schrift im *Schwanritter* Konrads von Würzburg (1997).

57 Vgl. ebd., S. 134.